

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1.60 Mk., mit Botenlohn 1.90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk. Insetions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserate

15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf., die Spaltzeile ober deren Raum, Restanten 25 Pf., pro Zeile, 1 Beilageexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Verantwortlich für den politischen und allgemeinen Theil, Theater und Kunst und das Feuilleton: Chefredacteur Ludwig Rohmann; verantwortlich für den lokalen und provinziellen Theil: Julius Hoh; für den Inseratentheil: Z. Nidel, sämtlich in Elbing. Eigentum, Druck und Verlag von G. Saatz in Elbing.

Nr. 57.

Elbing, Freitag

9. März 1894.

46. Jahrg.

Serbien und Rußland.

Die gegenwärtige Wirthschaft in Serbien hat das bisherige Verhältnis dieses Staates zu Rußland vollkommen geändert. Seit der Abdankung Milans war Serbien der einzige russische Vorposten auf der Balkanhalbinsel, und daran änderte sich nichts, als das radikale Regiment eine Zeit lang durch das liberale ersetzt, und dieses durch den Staatsstreich des jungen Königs wieder beseitigt wurde. Erst die Ankunft des Großfürsten brachte eine gänzliche Aenderung hervor. Wie Milan der böse Geist, das verkörperte Prinzip alles Unglücks für Serbien ist, so ist er für Rußland der Mann, mit dem ein Einvernehmen nie möglich sein kann. Milan ist der Mann ohne Ehrenwort, der als Graf von Tawovo — obwohl Serbien keinen Adel kennt — alle Vereinbarungen und Versprechungen zurücknimmt, die er als Milan Obrenowitsch geleistet hat. Für bares Geld war ihm alles feil, was anständige Männer als ihr höchstes Gut betrachten, und er nahm auch die zwei Millionen Rubel von der Wolga-Kama-Bank, die Zar Alexander dem nothleidenden Spieler in Paris auszahlen ließ gegen das Versprechen, Serbien fern zu bleiben und sich nicht in dessen Angelegenheiten zu mischen. Er hat sein Wort nicht gehalten, und wenn empfindsame Gemüther meinen, die Vaterliebe habe Milan nach Belgrad getrieben, um seinem Sohn in den Fährlichkeiten beizustehen, so ist dies ein edles Wort einem Manne gegenüber nicht am Platze, der seine Vaterrechte verkaufte und sein Kind jahrelang von Regenten erziehen ließ, — eine Erziehung, deren unheilvollen Einfluß Milan an sich selber durchgemacht hatte.

Der Grund zu Milans Rückkehr nach Belgrad liegt tiefer. Die Versöhnung mit der Königin Natalie brachte ihm nicht die erwarteten pekuniären Vortheile; er erhielt keinen Para von deren noch durch die Erbschaft nach der verstorbenen Fürstin Moroski gesteigertem Vermögen. Das liberale Ministerium Wukowitsch und die Regenten verweigerten jeden Dinar — da mußte ein Staatsstreich helfen, damit der junge König seinem Vater beifpringen konnte. Die radikale Partei wurde wieder ans Ruder berufen, die sich sonst so generös gegen Milan benommen. Aber diesmal zog auch sie die Bänder des staatlichen Geldbeutels zu, und nun folgten jene Intriguen, die endlich zu einer Beseitigung des radikalen Kabinetts, zur Rückkehr Milans führten. Noch sind nicht alle Fäden aufgedeckt, die zwischen der Pariser Wohnung Milans und dem Belgrader Konak liefen, aber gewiß ist, daß die gegenwärtige Krisis muthwillig durch Rathschläge des Großfürsten heraufbeschworen wurde, daß dieser mit der Rückkehr nach Serbien

beabsichtigte, seine Tasche zu füllen, und daß er sich jetzt schon als Diktator geberdet, obwohl er nicht einmal mehr die serbische Staatsbürgerschaft besitzt. Das Mißtrauen des Zaren ist daher vollkommen gerechtfertigt, und wenn er selbst sein Patenkind wegen des Vaters fallen läßt, ist ihm keinerlei Vorwurf zu machen. Die Tugend der Dankbarkeit haben die Obrenowitsch nie befaßt. Falsch ist es dagegen, wenn man in Rußland glaubt, Oesterreich unterstütze die gegenwärtige Wirthschaft in Serbien und es würde zu deren Aufrechterhaltung selbst militärisch einschreiten. Genährt wurde diese falsche Auffassung durch unkluge Rathschläge ungarischer offizieller Blätter, die einem Verfassungsbruch das Wort redeten. In Oesterreich weiß man genau, was man von Milan zu halten hat, und für die Herrschaft der Obrenowitsch wird kein Mann mobilisirt werden. Auch wenn ein Karageorgewitsch in Belgrad residirt, bleiben die gleichen Verhältnisse bestehen. Serbien ist auf das Wohlwollen der Nachbarmonarchie angewiesen und es kann an diesen seinen Lebensbedingungen absolut nichts ändern. Wenn es hieß, Oesterreich verstärke seine Grenzbesatzungen, so konnte nur Unkenntniß der staatlichen Beziehungen zu dem Glauben verleiten, es geschehe dies wegen Sicherung der serbischen Dynastie gegen die Radikalen. Es wäre nur eine Vorsichtsmaßregel gewesen, um eine Theilnahme der Grenzbevölkerung an den Untritten, ein Uebergreifen des möglichen Aufstandes zu verhindern. Einmal hat Oesterreich im serbisch-bulgarischen Kriege durch die Mission Khevenhüller den kleinen Balkanstaat gerettet; ein zweites Mal würde es in diesen schweren Fehler nicht verfallen. Was die Herren in Belgrad machen, treiben sie auf eigene Faust; sie werden die Folgen allein zu tragen haben, ohne daß der europäische Friede durch Einmischung der Großmächte gestört würde. Wie wenig allerdings den Zuständen in Belgrad selbst zu trauen ist, zeigen die Nachrichten jedes Tages. Immer deutlicher zieht das radikale Gewitter am Horizont herauf, und selbst der reaktionärste Mann des Landes, Nikola Christich, lehnt es ab, als Kommissar der gegenwärtigen Regierung gegen die Radikalen zu arbeiten.

Aus der Handelsvertrags-Commission des Reichstags.

Bei Beginn der Sitzung gab Staatssecretär Dr. von Boetticher die Erklärung ab, daß die preussische Staatsregierung bereit sei, den Staffeltarif von 1891 aufzuheben. — Dr. v. Bennigsen fragt, welche Garantie dafür bestehe, daß die Staffeltarife später nicht wieder eingeführt werden würden. — Staatssecretär Dr. v.

Boetticher entgegnet, daß die Garantie in der Ehrlichkeit des preussischen Staatsministeriums zu suchen sei. — Graf Mirbach meint, daß das Princip, welches für die Aufhebung der Staffeltarife geltend gemacht werde, schließlich zur Einführung von Zöllen ad valorem zwischen den einzelnen Regierungsbezirken führen müsse. — Dr. Braun verlangt das feste Versprechen, daß, so lange der russische Handelsvertrag bestehe, der Staffeltarif nicht würde eingeführt werden. — Staatssecretär Dr. v. Boetticher erklärt, daß die preussische Staatsregierung einen terminus ad quem nicht beschlossenen habe. — Rüdert stellt fest, daß Niemand sich gegen das Princip der Staffeltarife erklärt habe. — Frhr. von Hammerstein constatirt, daß die preussische Staatsregierung noch am 28 Juni 1892 formell erklärt habe, daß sie die Staffeltarife vom wirtschaftlichen und finanziellen Standpunkt für nützlich und gerechtfertigt halte. Er habe nicht gehört, daß das Staatsministerium von der Unrichtigkeit dieser Ueberzeugung überführt sei; lediglich aus außerhalb der Sache liegenden Motiven solle jetzt die Aufhebung erfolgen. Er protestire ausdrücklich dagegen, daß eine Commission des Reichstags sich für berechtigt halte, von der preussischen Staatsregierung eine dauernde Verpflichtung hinsichtlich ihrer Tarifpolitik zu fordern. — Graf Mirbach findet, daß die Aufhebung der Staffeltarife sich ganz im Rahmen des neuen handelspolitischen Curies bewege. Die Herabsetzung der landwirtschaftlichen Zölle bringe erhebliche Mindereinnahmen mit sich, es sei deshalb durchaus consequent, durch Herabsetzung der Staffeltarife diese Wirkung noch zu verstärken. — Die Abgg. Graf Arnim (Reichsp.) und Klose (Ctr.) erklären sich ebenfalls gegen die Aufhebung der Staffeltarife. Letzterer beklagt im Interesse seiner Heimathsprovins Schlesien, daß die verbündeten Regierungen den betreffenden Entschluß gefaßt haben, und richtet das Ersuchen an dieselben, durch anderweitige Tarifherabsetzungen der Provinz Schlesien zu Hilfe zu kommen. Frhr. von Montenuffel bemängelt die Art der Abfassung der Protokolle, die über die Debatte so gut wie nichts brächten. Es entspinnt sich über diese Angelegenheit eine Geschäftsordnungs-Debatte. Die Verabreichung wird dann bei Position Farbhölze des Art 7. und des damit zusammenhängenden Tarifs, soweit er sich auf die Einfuhr nach Rußland bezieht, fortgesetzt. — Bei Position 140 (Eisen) betont Dr. v. Frege, daß die gewährte Zollermäßigung minimal sei und weder auf den russischen Tarif von 1885 noch von 1882 zurückgegangen sei. — Frhr. v. Stumm und Frhr. v. Berlepsch behaupten dem gegenüber, daß trotzdem der deutsche Export nach Rußland sich wesentlich heben würde. — Frhr. v. Marschall erklärt, man habe Rußland gegenüber die Forderung nicht stellen können, auf den Tarif von 1882 zurückzugeben, mit dem Rußland dieselbe Forderung hinsichtlich der deutschen landwirtschaftlichen Zölle gestellt haben würde. Graf Arnim bestreitet Rußland diese Berechtigung, weil das Quantum des russischen Exports an landwirtschaftlichen Produkten viel größer sei, als der deutsche Export nach Rußland an Eisenwaaren.

Ueberdies könne Rußland jederzeit den Import durch einen Afs verbieten oder erschweren. Freiherr v. Berlepsch behauptet, daß Rußland im Auslande bestellen müsse, weil es seinen Bedarf selbst nicht befriedigen könne. Graf Mirbach weist dem gegenüber auf die bekannte Erklärung des Vereins der Eisen- und Stahlindustriellen hin. Bei Position 167 (Landwirtschaftliche Maschinen) macht Frh. v. Hammerstein auf eine Nachricht der St. Petersburger Zeitung aufmerksam, wonach zwischen dem russischen Finanzministerium und dem Ministerium der Domänen ein Einvernehmen darüber erzielt sei, daß ein Credit für Ankauf von landwirtschaftlichen Maschinen russischen Fabrikats zu eröffnen sei. Es beweise diese Thatsache, daß man in Rußland überall bemüht sei, durch administrative Maßregeln die Wirkung der von Deutschland gewährten Zugeständnisse illusorisch zu machen. Bei Pos. 171 (Uhrwerke) macht Frh. v. Hammerstein auf die traurigen Erfahrungen aufmerksam, welche Schwarzwälder Uhrfabrikanten bei dem Abjag nach Rußland gemacht haben.

Deutscher Reichstag.

65. Sitzung vom 7. März.

Auf der Tagesordnung steht die erste Lesung des Gesetzesentwurfs betr. Aufhebung des Identitätsnachweises.

Staatssecretär Graf Posadowsky: Die Vorlage soll den Landwirthen bei den so gelumten Preisen wenigstens die Möglichkeit der Ausfuhr wieder verschaffen. Daß sich die Landwirtschaft in einer ersten Krisis befindet, ist nicht zu verkennen. Der Zollschutz wirkte gewissermaßen als Prohibitivmaßregel gegen die Ausfuhr unres. Getreides. Und dem soll nun die Vorlage abhelfen. Es ist zu hoffen, daß unsere Qualitätswaare nunmehr ihren alten Exportmarkt wiederfindet, namentlich in England. Ueberreicht hat mich der Widerspruch des Bundes der Landwirthe gegen die Vorlage. Das war wohl nur ein taktisches Vorgehen, um das Einvernehmen mit West- und Südwestdeutschland nicht zu füren. Wenn ich aber nachweisen werde, daß der Westen und Süden unter der Aufhebung des Identitätsnachweises nicht leidet, wird diese Opposition hoffentlich verstummen. Dem Bundesrath wird die Ermächtigung ertheilt werden, die Ausfuhr-Bescheinigungen als Vollmachten für die Einfuhr aller Waarengattungen gelten zu lassen. Die Regierung hat den unzweifelhaften Willen, dem Nothstande der Landwirtschaft mit allen Mitteln entgegenzuwirken und als ein solches Mittel betrachtet die Regierung diese Vorlage.

Abg. v. Buol-Berenberg (Ctr.) ist mit der großen Mehrzahl seiner Freunde der Meinung, daß die Hoffnungen, welche man an diese Vorlage knüpft, und die Voraussetzungen, von denen sie ausgeht, nur zutreffen werden, wenn der Bundesrath nicht nur ermächtigt wird, die Ausfuhrbescheinigungen als Vollmachten für die zollfreie Einfuhr aller Waarenarten gelten zu lassen, sondern wenn dies vielmehr geleglich festgelegt wird. Ferner sei Redner voraus-

Die Philosophie triumphirt leicht über zukünftige Uebel, aber gegenwärtige triumphiren über sie. La Roche foucauld.

Ein Testament.

Von Bertha von Suttner.

Nachdruck verboten.
„Doctor . . . sagen Sie mir die Wahrheit . . . Wenn ich bald sterben sollte, ich will es wissen. Noch so viel, so viel hätte ich zu thun, aber ich fühle die Kräfte schwinden.“
„Regen Sie sich nicht auf, Sie können wieder gesund werden, namentlich wenn Sie sich Ruhe gönnen und diesem Ringen und Kämpfen für eine unerreichbare Sache entsagen — wenn Sie sich das nürliche Zeug mit all den Friedensvereinen und Congressen und dergleichen aus dem Kopfe schlagen — es reißt Sie auf . . . Und Sie erleben es doch nicht, wenn Sie hundert Jahre alt werden, daß . . .“
„Wer spricht vom Erleben? Als ob in Menschheitsfragen die Dauer des individuellen Daseins ins Gewicht fiele! Wir sprechen im Gegenheil vom Sterben. Ich will wissen, ob . . . ich . . . o, mein Gott!“
„Sie haben Fieber. Ihre Augen und Ihre Wangen glühen. Versuchen Sie zu schlafen.“
„Nein, zum Schlafen habe ich Zeit, Zeit und Ewigkeit. — Jetzt habe ich Dringenderes zu thun . . . Es handelt sich um Dinge —“
„Nun, wenn Sie Ihre legitimen Verfügungen treffen wollen, dann allerdings —“
„Mein Testament? . . . Ja . . . Es liegt schon eines beim Notar . . . Aber ich will noch ein anderes schreiben . . . Alles, was ich auf dem Herzen habe . . . auf ein einziges Blatt . . . die heißesten Wünsche zusammenbringen . . . jetzt gleich.“
„Soll man vielleicht Ihren Notar —? . . . Aber es eilt ja nicht so sehr.“
„Nein, nicht den Notar. Es soll kein trockenes Document werden, in Kanzleien zu verlesen — es soll

Doctor, lassen Sie mich allein, ich will zu schlafen versuchen.“
„Da haben Sie Recht. Sie brauchen Ruhe. Und nur keine aufregenden Gedanken, nichts von Krieg und Frieden . . . Sie wissen schon, was ich meine . . . Trinken Sie ein Glas Orangensaftwasser! Morgen komme ich recht früh.“
„Als aber der Kranke allein geblieben, da legte er sich nicht zum Schlafen hin, sondern fiebernd, wie er war, ging er an seinen Schreibtisch und schrieb mit heißer, zitternder Hand in vielen Abzügen den folgenden Brief, der an der Spitze die Adresse eines bekannten Rectators trug:
„Die Gelegenheit wird sich Dir einmal bieten, an den Vorlesungen zu treten, eine Papierrolle in der Hand . . . Im Saale Stille und Spannung. Dem Klange Deiner Stimme werden sie lauschen, die Menschen da unten, dem Spiele Deiner Mienen werden sie folgen und sich ganz der Stimmung gefangen geben, die Deinen Vortrag beseelt. Mit Dir werden sie lächeln, falls Du Schallhaftes sprichst, mit Dir in Schmerz erbeben, wenn Deine Rede traurig ist, mit Dir erglänzen, wenn das Feuer der Begeisterung aus Deinen Worten sprüht . . .
„Leihe mir diese Macht nur auf Minuten! . . . Und wenn Dir nächstens eine Versammlung lauscht, verzichte auf den lohnenden Vortrag eines schwungvollen, wirkungsmächtigen Dichterverkes und lies dieses kunstlose Blatt! — Es ist ein Testament . . . Geschrieben in einer Fiebernacht, geschrieben in ängstlicher Hoff, denn draußen pocht schon der Tod . . . Ich will ihm nicht öffnen, dieses muß fertig geschrieben werden, ehe er die Thüre aufreißt. — Aber werde ich da noch Alles sagen können, was mir auf der Seele brennt? — Ich hätte noch so endlos viel zu thun, so viel meinen Mitmenschen zu verfühnen, Pläne von Thaten und Büchern . . . Und jetzt möchte ich das Alles auf ein Blatt bringen — in diesen meinen „letzten Willen“. Darum soll es nicht nur gedruckt und gelesen, es soll auch gesprochen und gehört werden, gesprochen von Einem, dessen Herz mitbewegt sein möge von dem Sehnsuchtsdrang, daß in dieses Schriftstück gelegt ist — gehört von Lauschern,

die, gefühl- und gesinnungsverwandt (Verwandte pflegt man ja zu Erben einzusetzen) gewillt sind, das Vermächtniß anzunehmen.
Was da vermacht wird, ist dies:
Ein Kampf, so hart wie jeder Kampf, Ein Erschauern, so tief, als man nur erschauern kann.
Eine Hoffnung, so herrlich wie keine!
„Wer weh, vielleicht befindet sich im Saale auch ein Mächtiger, der, wenn er die weiße Fahne erfaßte, im Stande wäre, sie mit einem Ruck auf hoher Pflanz aufzupflanzen. Denn auch die Großen dieser Erde, weingleich ihre Größe aus alter Zeit herüberragt und aus den Idealen des alten Bestes hervorgegangen ist, fühlen sich vom Geiste der neuen Zeit gar mächtig ergriffen; auch sie blicken nach lichteren Zielen aus — der Wunich, von der Welt den drohenden Jammer abzuhenden, der erfüllt — sie lügen nicht, wenn sie's behaupten — auch ihre Herzen . . . Doch um mit dem alten Geiste brechen zu können, brauchen sie die Mithilfe der Allgemeinheit, die Willenskundgebung der Massen, die Sanction der Welt. Aber die Welt ist träge . . . schleicht nur in Geleisen weiter. Dennoch: ein Neues, ein Leuchtendes ist im Werden begriffen; Kräfte offenbaren sich, welche Alles umwandeln wollen — und Kräfte von so ungeahnter Macht, daß sie unsere Erde Allem, was wir als irdisch zu betrachten gewohnt sind, allmählich entrücken — sie zu einem Himmel machen könnten oder — zur Hölle. Alles wird verhundertsacht, vertausendacht: die Schnelligkeit, das Licht, die Schöpfungs- und die Nüchternheitskraft. Der Reich von tausend Stunden Hände- oder Geistesarbeit kann in die Leistung einer Secunde gepreßt werden und tausend Todesqualen — in Eine Bombe.
Zu schwindelnder Höhe machen alle Mittel unter uns heran — klein und niedrig sind nur noch die Zwecke. Das bishigen Haß und Neid zu befruchtigen, das uns Menschen anhaftet, dazu genügt die alten Keulen. Der Haß ist nicht gemacht. Im Gegentheil. Aber die Keulen sind so geworden, daß Ein ausgeholter Hieb nicht nur den Geschlagenen, son-

dern auch den Schlagenden und Alles um ihn her vernichten muß . . . Den Zukunftsrieg — seht ihr ihn denn kommen, den rasenden Millionenelbstmord? Seht ihr diese Völker aufeinander losgehen, seht ihr die todtpelenden Maschinen aufahren, die in einigen Stunden ganze Heere niederstrecken? Aus der Luft, unter den Waffen — überall die saujenden, sprengenden, teuflischen Geschosse . . . Und lauter noch als dieser eiserne Zerstoerungsdonner, rasender als all das Dynamit- und Ceratitgetraße: das Wuthgeschrei und das Wehgeschrei der Bekehrten und Gefolterten und Verzweifelten! — Und keine Aussicht auf Lohn und Sieg und Ruhe! Denn ein Zu-Ende-führen, ein Entschieden des Zukunftsrieges giebt es nicht: Erschöpfung, Vernichtung auf beiden Seiten . . . Solche Massen mit solchen Werkzeugen: das giebt kein Duell, bei dem der Eine zu Boden sinkt und der Andere stehen bleibt unter befalligem Nicken — „L'honneur est satisfait“ — der Herren Zeugen . . . nein, einen Kampf giebt es am Abgrundrand, wo Belde, einander an der Gurgel umtallend, in die Tiefe fallen, die correcten Secundanten hinterdrein. Denn, wenn die Vorhut gefallen, dort und da, und Hunderttausende nachziehen, und — wieder dort und da — zusammenbrechen, dann hört alle Kriegskunst auf: neue Bürger betreten den Plan: Hunger und Seuchen — und mordeten Alle dort und da.
Ihr laßt es nicht — ich laß es nicht . . . Höchstens eine Secunde lang — der Geist, das Herz ist zu schwach, um die Vorstellung des titanenhaften Jammers zu ertragen. Ein Juden, ein Schuaren — das Bild verschwindet . . . O, wenn ihr aber nicht selge flüchten wollt in kaltes Unverständnis, in apathisches, fatalistisches: „Was geht's mich an?“ — „Was kann ich thun?“, wenn ihr euch aufsetzen wollt, dem Entschieden ins Antlitz zu schauen, und zu der Energie euch aufschwingen, es abzuwehren, dann verschleßt euch Herz nicht gegen das Weh, das der Mittelwelt droht . . . Doch nicht an die ganze Mittelwelt, nicht an die Riesentafelstropfen und Katastrophismen wollen wir dabei denken, dazu ist der Horizont unseres Mitgeföhls zu eng. Nur einen Einzelsall, nur ein armes Wesen stellen wir uns vor,

Husten + Heil

ist das einzig beste diätetische
Genusmittel
bei Husten und Heiserkeit.
Zu 1 Pfg. pro Stück allein acht bei
Bernh. Janzen.

Kirchliche Anzeigen.

Synagogen-Gemeinde.

Gottesdienst:
Freitag, den 9. d. M., Abends 5 1/2 Uhr.
Sonntag, den 10. d. M., Morgens
9 Uhr.

Elbinger Standesamt.

Vom 8. März 1894.

Geburten: Schmied Carl Bieck T.
— Bäcker Franz Dettke T. — Tischler
August Hüpler S. — Eisenreher Carl
Folkert S. — Arbeiter Ernst Birth S.
— Arbeiter Eduard Rückbrodt T.

Aufgebote: Fabrikarbeiter Carl
Hoog mit Wilhelmine Trampenau.
Sterbefälle: Zimmergefelle Jacob
Werner S. 2 J. — Arbeiter Johann
Spiegelberg T. 3 T. — Klempner-
witwe Lette Hoppe, geb. Goffe, 62 J.

Familien-Nachrichten.

Geboren: Herrn J. Rawray-Anger-
burg T. — Herrn Franz Neumann-
Braunsberg S.
Gestorben: Herrn Apotheker Butterlin-
Lessen 2 T., 2 und 1 J. — Frau
Kendant Catharina Schulze, geb.
Knoop-Thorn.

Bürger-Resource.

Sonntag, den 10. März:

Soirée (Aufführungen).

Anfang 8 Uhr.
Der Vorstand.

Allgem. Bildungsverein

Sonntag, den 10. März cr., 8 1/2
Uhr Abends, im Vereinslokale:

Stiftungsfest.
Einheimische dürfen als Gäste nicht
eingeführt werden.

Gewerkverein

der Maschinenbauer.

Sonntag, den 17. März 1894,
Abends 8 Uhr:

Vorträge Familienabend Tanz
für die Mitglieder und deren Familie.

Eintrittsgeld wird nicht erhoben,
jedoch haben sich die Mitglieder durch
ihre Quittungsbuch zu legitimieren.
Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Die revidirte Rechnung von dem
Gemeinde-Gut der Altstadt pro 1. April
1892/93 wird vom 10. März cr. ab
acht Tage lang in unserer Calculatur,
Zimmer Nr. 11, zur Einsicht der Cor-
porations-Mitglieder ausliegen.
Elbing, den 1. März 1894.

Der Magistrat.

Atelier für künstl. Zähne

Specialität:

Plombiren.

C. Klebbe,

Jnn. Mühlendamm 20/21.

Jeder Husten wird durch Jessleib's
Katarhyapfaffen in kurzer Zeit radical
beseitigt.

Beutel 35 Pfg. in Elbing bei
Rud. Sausse, Alter Markt 49,
J. Staesz jun., Wasserstr. 44 und
Königsbergerstr. 84.

Geld- und Dokumenten-

Schränke

mit Stahlpanzer, feuer- und diebesfest,
in verschiedener Größe empfiehlt

F. Hoffmann,

Elbing, Holzstraße.

Matulatur

(ganze Bogen), ist wieder zu haben.
H. Gaartz' Buchdruckerei.

Zwei Wohnungen mit Wasserleitung
sind zum 1. April zu vermieten
Burgstraße 19.

● Bohnerwachs, Rilo 2,40 ●

● Ripulimento (Pulver) ●

● b. Bernh. Janzen. ●

Die Verlobung unserer einzigen Tochter *Kaethe*
mit dem Kaufmann Herrn *Julius Nickel* hier-
selbst beehren wir uns ergebenst anzuzeigen.

F. W. Pamperin & Frau.

Elbing, im März 1894.

Kaethe Pamperin
Julius Nickel

Verlobte.



Den Empfang

Schmiedestr. 18. **Simon Zweig,** Schmiedestr. 18.

Tuchhandlung — Herren-Ausstattungs-Geschäft.

Täglicher Eingang von Neuheiten in Anzug-, Paletot-, Hosen- u. Westen-Stoffen.
Anfertigung nach Maas unter Garantie für guten Sitz in kürzester Zeit
bei billigster Preisnotirung.

Farben-Handlung

Richard Wiebe, Elbing,

Nr. 34. Heiligegeiststraße Nr. 34.

Maler-, Maurer-, Künstlerfarben, Pinsel, Lacke, Firnis etc.
billigst.

Adolf Bukau, Goldschmied,

Nr. 38, Junterstraße Nr. 38,

empfiehlt sein gut sortirtes

Uhren-, Gold-, Silber- und Alfenide-Waaren-Lager

bei streng reeller Bedienung zu billigsten Preisen.

Werkstätte für Reparaturen und Renarbeiten.

Total-Ausverkauf.

Zum März schliesse ich mein seit 80 Jahren
bestehendes Geschäft. Da bis zu diesem Termin
sämmliche Bestände geräumt sein müssen, so ver-
kaufe dieselben zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

J. S. Haarbrücker, Elbing.



Trockene Maler- u. Maurer-
farben, Lacke, Firnis, Pinsel,
Schablonen, Kitt, Bronze

kauft man in bester Qualität am billigsten bei

J. Staesz jun.,

Königsbergerstraße 84 und Wasserstraße 44.

Specialität: Streichfertige Oelfarben.

Möbel-Fabrik mit Dampftrieb

von

F. Roschkowski, Tischlermeister,

Gr. Hommelstallstraße 17, vis-à-vis dem Theater,

empfiehlt compl. Zimmereinrichtungen sowie einzelne Möbel, Spiegel-
und Polsterwaaren in guter Ausführung zu billigsten Preisen.

Zeichnungen der neuesten Mode liegen stets zur Ansicht.

J. G. Jetzlaff

Fischerstrasse No. 14/15 Elbing Fischerstrasse No. 14/15

empfiehlt sein grösstes Lager aller Sorten

Schuhe und Stiefel für Herren, Damen, Knaben und Mädchen

in Zeug, jeder Ledergattung und allen modernen Façons.

Prompte Bedienung.

Billigste Preise.

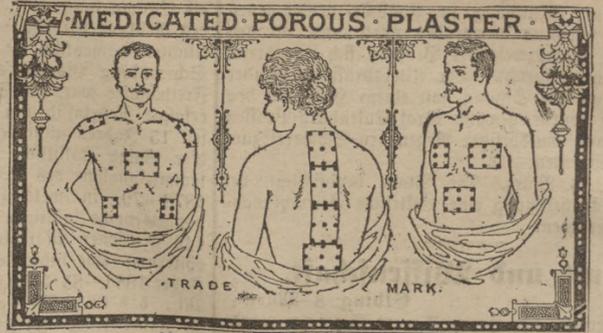
Anfertigung nach Maass in kürzester Zeit.

Pohl & Koblenz Nachfolger.

Unser **Leinen- und Weisswaaren-Ausverkauf**
wegen Aufgabe dieser Artikel

bietet noch reichen Vorrath, besonders in Handtüchern, Hemdentuchen,
Parehend, Züchen, Wäsche, Oberhemden, Kragen, Manschetten etc.
zu billigsten Preisen.

WILLIAMS'



PORÖSE PFLASTER.

Das beste, schnellste und sicherste aller äusserlichen Mittel
gegen

**Rheumatismus, Gicht,
Rückenschmerzen, Seitenstechen, Hüftenweh,
Brustschmerzen, Husten,
Stauchungen, Verrenkungen, Hexenschuss, Gelenk-
und Muskel-Entzündung,**

im Allgemeinen als

UNÜBERTREFFLICHER SCHMERZSTILLER.

ANWENDUNG sehr reinlich und bequem und nicht wie lästige
Einreibungen, Oele und Salben etc.

Preis: Mark 1.—. Zu haben in den Apotheken.
HAUPTDEPOT: Apotheke zur Altstadt, Königsberg i. Pr.
Man verlange nur Williams' poröse Pflaster, mit obiger Schutz-
marke (3 Figuren). Alle andern sind werthlose Nachahmungen.

sämmtlicher Neuheiten für die Frühjahrs-Saison in Herren-, Knaben-
und Kinder-Gütern, ebenso in Mäßen, größte Auswahl, zeigt ganz er-
gebenst an

N. Hagemann's Hutfabrik,

Alter Markt, am Markthor.

M. Dieckert,

Confituren-, Chocoladen- und Zuckerwaaren-Fabrik
empfiehlt **Oster-Artikel** in reichster Auswahl.

Dampfsgewerk Joh. Müller,

Elbing, Speicherinsel,

offerirt:

Seiten- und wettergrane Bretter, Bohlen, sowie Ziegelbretter
zu herabgesetzten Preisen.
Kistenbretter, 1, 1 1/2 u. 2 Centimeter stark, überhaupt jede Art Schmittholz
in diversen Dimensionen und Holzarten
zu bekannt billigen Preisen.

J. G. Klaassen

8. Brückstraße 8.

Leinen-, Baumwollwaaren-, Wäsche-, Corsett- und
Tricotagen-Handlung.

Spezialität: Anfertigung von Bettwäsche,

Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche in sauberster Ausführung
zu billigsten Preisen.

Augustin Riebe,

No. 53, Alter Markt No. 53,

empfiehlt zu den Einsegnungen sein grossartiges Lager in
Juwelen, Uhren, Gold-, Silber- und Alfenidewaaren.
Durch bedeutende Baareinkäufe bin ich in der Lage, zu
äusserst billigen, aber streng festen Preisen das Schönste und
Modernste in allen meinen Artikeln zu bieten.

Fernsprecher Nr. 67.
Abchlüsse auf Eindeckungen, als: Pappdächer, Schieferdächer, Holzcement-
dächer etc., nehme entgegen. Ausführung unter langjähriger Garantie und unter
persönlicher Leitung eines geprüften Dachdeckmeisters. Besichtigung von reparatur-
bedürftigen Dächern und Kostenanschläge werden nicht berechnet.

W. v. Riesen,

Vertreter des Herrn Eduard Rothenberg Nachf.,

Asphalt-, Dachpappen- und Holzcement-Fabrik,
Danzig.

NB. Bringe gleichzeitig mein Lager von Prima Asphalt-Dachpappen, Atebe-
masse, Carbolinum, Cement, Steintohlentheer, polnischem und schwedischem
Kiehltheer etc. in empfehlende Erinnerung.

Fischerstraße 33. M. Ruddies, Fischerstraße 33.

Für Elbing und Umgegend nur alleiniges Spezial- und Fabrik-Geschäft für
Tricotagen und Strickwaaren en gros & en detail.

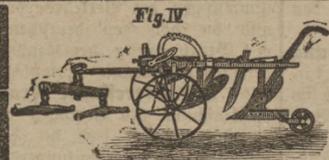
Permanent grösstes Lager

Strick-, Zephyr- und Rockwollen, Vigogne und Baumwollen.

Dieselben werden stets nur nach Zollgewicht vorgewogen abgegeben.

Grösstes Wollwaaren-Lager.

Betrieb mit Strickmaschinen in größerer Anzahl und Handarbeit.



Ventzki's Pat.-Normalpflug.

Wernke'sche Eggen, Krümmer, Walzen,
Häufel-, Schwing-, 2- und 3scharr. Pflüge,
Erdschaufeln, Zubehörrtheile etc.
Ventzki's Normalpflüge und Dämpfer.
Säe- und Drillmaschinen, sowie Düngerstreu-
maschinen empfiehlt

Erich Müller.

Maschinengeschäft: Holländer Chaussee.

Hugo Alex. Mrozek.

Für die Frühjahrs- und Sommer-Saison 1894
grösstes Lager von Neuheiten in

Tuchen, Buckskins, Cheviots, Kammgarnen, Paletostoffen.

Anfertigung von Uniformen und Civilgarderoben
unter Garantie für tadellosen, eleganten Sitz.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 57.

Elbing, den 9. März.

1894.

Der Güttenmeister.

Roman von Gebhardt Schäßler =
Perasini.

40)

Nachdruck verboten.

Zum Herrenhaus seiner edlen Gönnerin hatte er kaum hundert Schritte zu gehen und so oft er auch jetzt seit ihrer Rückkehr sich einfand, um für einen Armen im Dorfe, oder in weiterer Umgebung zu sprechen, verließ er befriedigt ihr Haus.

Und kam er nach beendeter Mission zu seiner Schwester, so hatte er nicht genug Ruhmens über den edlen Charakter der Baronin.

Isbeth freute sich mit dem Bruder und liebte die anädige Frau mehr noch, als die Armen, die durch deren Güte ein erträglicheres Loos sich bereiten konnten. Und dies war nur natürlich.

Verdankten sie doch ihr ruhig-wunschloses Glück im eigenen Heim zum größten Theil der Baronin.

Ein kahles, beinahe düster-kaltes Pfarrhaus war es gewesen, als Baumann hierher versetzt wurde.

Heute sah es ganz anders, freundlich und wohnlich aus.

Es lag ein kleines Stückchen abseits der Straße, die nach Leipzig führte.

Wilder Hopfen kletterte an der Seiten-Facade hinauf.

Gegen die Straße zu lag ein kleiner Garten mit einer lauschigen Gais-Blatt-Laube und das Ganze ward eingeschlossen durch eine lebende Hecke, die jetzt noch einige Blüten zeigte.

Nun war's, als ob der helle Sonnenstrahl noch einmal so warm strahlte, die Blumen süßer dufteten und jeder Vogel im Busche sein Lied frühlicher schlug.

Dies Alles war das Werk der Baronin und die Geschwister waren ihr unendlich dankbar für die Verbesserung ihrer Lage.

Der Pastor stellte sich ganz in den Dienst Leopoldtens. Sein Kreis war nicht groß; er hatte genügend Zeit.

Frau Anna wurde durch das Eintreffen Baumann's einigermaßen überrascht und beunruhigt.

Sie konnte ihn nicht und wußte nicht, welcher Zweck ihn herführte.

Die näheren Verhältnisse des Besuches mochte sie nicht gern offen darlegen, besonders einem Fremden gegenüber. Indessen wurde Baumann doch freundlich aufgenommen.

Er fühlte jedoch bald, daß die alte Frau einigermaßen zurückhaltend war.

Als er mit ihr allein sich befand, begann er:

„Sie müssen sich allerdings wundern, Frau Burgdorf, wenn ein Ihnen völlig Fremder in Ihr Haus kommt und Sie bitten, ihm etwas über Ihre Verhältnisse mitzutheilen. Ich sehe dies auch ein. Zugleich möchte ich Sie aber auch ersuchen, zu glauben, daß es nicht bloße Neugier ist, welche mich hierherführte, sondern der Wunsch einer edlen Person, die Sie vielleicht erathen dürften.“

Frau Anna seufzte leise.

Sie dachte an Leopoldine, die nie mehr eine Nachricht von sich gegeben hatte.

„Ich kannte einst eine solche Person,“ sagte sie, „doch ein einziger Tag scheid uns für immer. Und doch war sie mir wie mein eigenes Kind; ich verlor Alles. Wenn Sie die Frau Baronin von Hohensfels meinen, Herr Pastor, o, so sprechen Sie ein Ja. Ist sie es, die Sie senden?“

„Denken Sie es immerhin,“ antwortete er ruhig.

„So erinnert sie sich noch unserer einstigen Tage? Ich glaube, sie hätte uns vergessen und verwünscht seit damals. Ihre Pflicht wäre es freilich —“

„Es ist keine Schuld so groß,“ unterbrach Baumann sanft, „als daß sie nicht Vergebung fände. Und wenn auch die Welt ihre Nachsprüche stellt, nach alten, im Blute liegenden Gesetzen, daß Menschenherz kann sich nicht immer unterordnen, wenn es in sich den Drang nach Vergebung birgt.“

„Und Leopoldine — sie hätte vergeben?“ rief Frau Anna.

Der Pastor sprach ablenkend:

„Nicht davon sollte ich sprechen, meine edle Gönnerin wünschte es nicht. Nur dieses Eine dürfen Sie annehmen, sie denkt nicht mehr so hart und unerböthlich, als Sie vielleicht glauben und wenn Sie mich heute hier sehen, so ist dies ein Zeichen, daß Sie keineswegs vergessen wurden, daß Ihnen jene Dame noch immer den schuldigen Tribut eines dankbaren Herzens zollt. Nun bitte ich Sie, vertrauensvoll zu sprechen. Ich sehe in Ihrem Antlitze so manche

schmerzliche Linie, die der Gram und die Sorge gezeichnet haben müssen. Daß Sie ein liebes Kind verloren, das weiß ich —“

„Zweie verlor ich, Herr Pastor, auch meinen Sohn, der Leopoldine liebte wie eine Schwester und sich an jenem Tage so furchtbar vergaß, ihr den Gatten tödtete, der ihm sein Weib versührte. Beide sind sie jetzt fern von mir, Mein Sohn wird jetzt in Leipzig festgehalten und Mariechen ist vielleicht todt.“

Es war ein verhängnißvoller Tag. Ich weiß nicht, ob noch Hilfe zurecht kommt, ob es nicht zu spät ist, wenn mein Sohn in undenkbarer Zeit vielleicht frei kommt. Bis dahin wird seine ganze Existenz vernichtet sein. Ich will es Ihnen nicht verhehlen — es geht abwärts mit Allem, weil seine leitende Hand fehlt, über kurz oder lang steht der Ruin vor der Thür.

Dann stehe ich allein in der Welt und kommt mein Sohn dann endlich, so findet er nicht einmal mehr die Trümmer seines einstigen Fleißes, eines Glückes, das er sich durch ehrliche Arbeit vom Schicksal schwer erkämpfte. Dann ist's zu spät — wir können wandern, wohin, wer weiß es?

Ich möchte diesen Tag nicht mehr erleben. Noch wäre Rettung, wenn Franz frei käme, jetzt, in allernächster Zeit. Es ließe sich noch einmal Alles zum Besten wenden, o, Sie wissen nicht, welch' ein Eifer ihn immer beseelte. Sein bloßes Erscheinen unter den Arbeitern, die ihn lieben und fürchten, macht, daß die Hände schneller arbeiten, die Hämmer rascher fliegen.

Allein, wie die Aussichten jetzt stehen, ist an die Möglichkeit einer baldigen Freilassung nicht zu denken. Unsere Rechtspflege ist sehr langsam und der Baron war bei Hofe gut angeschrieben. Ich erwarte auch jetzt wieder eine Nachricht von dem Advokaten, der meines Sohnes Sache führt, gebe es der Himmel, daß es eine tröstliche Mittheilung sei. Zwölf Monate schon — ich durfte ihn nicht ein einziges Mal sprechen — das ist hart.

So kann er mir auch keinen Rath geben in Bezug des Hüttenwerks und die gegenwärtigen Vetter sind beim besten Willen nicht im Stande, das Sinken des Geschäftes aufzuhalten. Nun wissen Sie, Herr Pastor, wie es um unser Haus steht. Sagen Sie der Frau Baronin von Hohensfels, daß ich ihr danke für den Beweis, daß wir nicht ganz vergessen wurden. Helfen kann sie uns nicht mehr.

Franz ist verhaftet, dies ist das Unglück. Ihn frei machen kann und dürfte sie nicht einmal vor der Welt. Wäre er frei, könnte er allein ein Licht in das Dunkel bringen, das über dem Verschwinden unseres Kindes liegt; allen Anderen war es nicht möglich. Ich alte Frau konnte nicht fort von hier und zudem würde es ohne Erfolg sein. Sagen Sie Ihrer edlen Vönnectin, daß eine tief unglückliche Frau sie nie vergessen könne, trotz Allem und Allem und daß diese Frau mit Wehmuth jener glück-

licheren, längst vergangener Stunden gedente.“

Ergrißen stand der Pastor auf.

„Ich danke Ihnen für Ihr volles, rückhaltloses Vertrauen. Lassen Sie noch nicht jede Hoffnung sinken, vielleicht vermag ich Ihnen doch einigen Trost zu verschaffen. Wie, das weiß ich freilich noch nicht. Die Baronin von Hohensfels ist vor einigen Tagen von ihrer italienischen Reise zurückgekehrt. Daß sie sich sogleich nach Ihnen erkundigte, muß Ihnen sagen, wie großen Antheil sie an Ihrem Geschick nimmt. Sie ist reich und besitzt weite Verbindungen, ihr ist vielleicht möglich, was Ihnen heute noch undenkbar erscheint.“

„Ja, wenn es nicht der eigene Gatte wäre, den mein Sohn schlug“, versetzte Frau Anna traurig, „ja, dann dürfte ich hoffen und glauben, so aber —“

„Behalten Sie dennoch die Hoffnung!“ bat er. „Und nun leben Sie wohl. Ich will Ihre Sache so warm vertreten, als ich kann und sollten Sie meine Hilfe weiter beanspruchen wollen, ich werde immer zu Ihrer Seite stehen.“

Er nannte ihr das Pfarrhaus seines Kreises und theilte ihr auch mit, daß die Baronin zur Zeit ihr dortiges Gut bewohne.

Mit feuchten Augen dankte ihm Frau Anna, als er ging. In ihrer Brust war doch wieder eine leise Hoffnung eingezogen, wenn sie auch noch nicht recht wußte, wie ihrem Sohn Hilfe kommen konnte.

Aber daß Leopoldine ihrer gedachte, ja, daß sie schon wieder daheim war, schon dies gereichte der alten Frau zum Troste.

2. Ein Brief.

Noch an demselben Tage erhielt Frau Anna ein Schreiben ihres Leipziger Advokaten.

Franz Burgdorf's Sache stand weit besser, als selbst vor wenigen Tagen.

In die größte Erregung versetzte sie eine nachfolgende Mittheilung des gewiegten Juristen, welcher ungefähr schrieb:

„Für eine sofortige Freilassung meines Klienten könnte ich mich, bei der günstigen Ansicht der Richter, verbürgen, wenn diejenige Frau, welche durch das verhängnißvolle Duell ihren Gatten verlor, so viel Selbstüberwindung besäße, für die Freilassung an höchster Stelle ein Wort einzulegen. Ich weiß, diese Forderung ist etwas ungewöhnlich. Dieser Gedanke kam nicht mir selbst, er wurde mir von maßgebender Seite nahe gelegt.“

Der Prozeß dürfte mit Gewißheit niedergeschlagen werden, umso mehr, da kein Glied der männlichen Linie Hohensfels mehr existirt, das auf die sogenannte Sühne dringt. Die Baronin von Hohensfels ist über jede Verdächtigung erhaben. In ihrer Handlungsweise würde man nichts weiter erblicken, als das Bestreben einer edel beanlagten Frauenseele, einen großen Schmerz zu lindern und Unglück abzuwenden. Diese Gewißheit wird sie für einen Augenblick das eigene Leid vergessen machen.

Sie sagten mir vor längerer Zeit, daß die Baronin von Hohensfels ihnen einst freundschaftlich sehr nahe stand und dieses Gefühl auch ihrem Sohn entgegen brachte. Mein gewagter Rath ist nun: versuchen Sie es selbst bei jener Dame.

Eine Mutter, die so schwer gebeugt wurde durch das Unglück jenes Tages, wird bessere Worte finden für die Vergebung ihres Sohnes bei jener Frau — und dies allein ist ja beinahe hinreichend — als ich selbst, der ich nur mit juristisch kalten Worten ihr den Vortheil klar machen könnte, welchen ihr veröhnender Wille meinem Klienten verschaffen könnte.

Zur Erreichung des gesteckten Zieles, der Freiheit Ihrer Stütze, wird Ihnen kein Schritt zu schwer sein, mag er auch noch so schmerzen. So viel mir bekannt, ist die Baronin von einer längeren Reise zurückgekehrt, und verweilt gegenwärtig auf ihrem Gute u. . . Was in meinen Kräften stand, that ich bis jetzt, thun Sie das letzte und entscheidende Werk. Meine besten Hoffnungen und Wünsche begleiten Sie."

Lange saß die vom Gram gebeugte Mutter und blickte auf diese Zeilen, die ihr ein Ziel zeigten in goldener Hoffnung.

Wenn Leopoldine vergab, wenn sie selbst für den gefangenen einstigen Jugendfreund sprach, war dessen Freilassung gesichert!

Aber ob sie das Letztere gerade thun wollte?

Es war fast zu viel verlangt und Frau Anna zweifelte einen Augenblick daran.

Doch der Gedanke, was Alles auf dem Spiele stand, erfüllte sie mit neuem, bisher ungeahnten Muth.

Wenn Leopoldine eine Zusammenkunft bewilligte! Auf den Knieen wollte sie zu ihr stehen.

Aber ließ sich die junge Wittwe hierzu herbei?

Trotz der nicht erstorbenen Anhänglichkeit, hegte sie offenbar eine große Scheu, mit der Frau zusammen zu treffen, welche den Sohn gebar, der ihr den Gatten tödtete. Und dennoch blieb nur dieser letzte, hoffnungsvolle Weg.

Frau Anna war entschlossen, ihn zu thun. Sie traf mit Theresie die Anordnungen für die Abwesenheit weniger Tage. Dann setzte sie sich hin und schrieb an die Baronin von Hohensfels wenige Zeilen.

Sie enthielten die rührende Bitte einer alten Frau, die sich unsagbar elend fühlte, um eine kurze Unterredung im Hause des Pastors zu u.

Die Unterschrift fehlte.

Frau Anna hat als eine arme, unbekannte Frau um diese Zusammenkunft.

Sie fürchtete, ihr Name könne bittere Gedanken erwecken, oder wenn sie im Herrenhaus selbst vorsprach, abgewiesen zu werden.

Deshalb wählte sie das Pfarrhaus.

Endlich überkam sie eine ruhige Zueversicht bei dem Gedanken, Leopoldine persönlich gegenüber treten zu können.

Kommen würde die Baronin, dazu kannte

Frau Anna ihre Leopoldine und hatte nicht auch der Pastor gesprochen von ihrer großen Milde und Barmherzigkeit, allen Unglücklichen gegenüber?

Und Mutter Anna war gewiß unglücklich.

Das Schreiben ging durch die Post an seine Adresse.

* * *

Indessen war Pastor Baumann bei seiner Gönnerin angelangt und erstattete einen wahrheitsgetreuen Bericht. Leopoldine vernahm, wie groß das Unglück geworden war, das über das Hüttenwerk hereinbrach.

Und nun entsann sie sich jenes Abends in Waldberg, da sie bei Franz einkehrte.

Da war er noch glücklich ohne Maß, weil er auf sein heimkehrendes, über Alles geliebtes Weib wartete.

Traulich und friedlich war's gewesen zu Waldberg im Heim.

Der letzte, glückliche Abend war es; die Nacht brachte düsteres Verderben.

Ob sie wollte oder nicht, sie konnte nicht anders, als die ganze Schuld auf den eigenen Gatten zu werfen, der in diesen Frieden störend eingriff, und so die übrige Schuld und das Verhängniß herauf beschwor.

Wie sah es heute um Diejenigen aus, die damals im Frieden lebten?

Unter den blutigen Schlägen wurden Alle niedergeworfen! Nur Trümmer sollte Burgdorf finden, wenn er frei kam, und wer weiß, wie lange dies noch wahrte.

Dann stand er in der Freiheit endlich, aber eine Eiche, die der Sturm brach, ein Sturm, den er nicht verschuldete, der ihm Alles in die Winde wehte, was er in arbeitsvollen Jahren so stolz sich aufgebaut.

Ueber dem Hüttenwerk stand wirklich schon jetzt der Ruin.

Nur er selbst vermochte ihn noch abzuwenden. Und er war fern, gefangen in qualvoller Unwissenheit über das Schicksal seiner Lieben.

Der Pastor sah den Schmerz in den Zügen der jungen Wittwe.

"Ich leide mit Ihnen," sagte sie, "ich will es gar nicht verhehlen. Und doch vermag ich keine thatkräftige Hilfe zu verschaffen. Was ist Geld für diese arme, kindertlose Frau?"

Baumann hatte schon geraume Zeit sinnend zur Erde geblickt. Endlich sagte er zugend:

"Wenn der Hüttenmeister frei käme, wäre viel gethan. Es ist dies die letzte, schwache Hoffnung der armen Mutter. Freilich müßte es bald geschehen, sonst ist es überhaupt zu spät."

"Was aber kann ich dabei thun?" fragte Leopoldine unruhig.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Vive l'empereur.** Kaiser Franz Josef weilt, wie bekannt, zur Zeit auf französischem Boden. Vielleicht darf aus diesem Anlaß an eine niedliche Episode erinnert werden, die im vergangenen Jahre zwischen dem österreichischen Monarchen und einigen Franzosen in Gastein spielte. Der Kaiser machte mit einem Begleiter einen Ausflug, wie immer auf seinen Erholungsreisen als schlichter Tourist gekleidet. Trotzdem wurde er von einer Schaar französischer Herren und Damen erkannt und mit dem Rufe „Vive l'empereur“ begrüßt. „Vive l'empereur?“ jagte der Kaiser, nachdem er den Gruß freundlich erwidert hatte, zu seinem Begleiter, — „das ist denen schon lange nicht mehr passiert.“

— **Verkauf eines Königreichs.** Ein richtiges Königreich mit einer Haupt- und Hafenstadt wird, wie der „Börsen-Curier“ mittheilt, in Berlin zum Verkauf ausgetobt. Es handelt sich um das auf der Insel Tatoto befindliche Königreich Matupia mit der gleichlautenden zum Bismarck-Archipel gehörigen, zwischen Neu-Seeland und Neu-Mecklenburg belegenen Haupt- und Hafenstadt. Das „Reich“ ist nur 7 Quadratmeilen groß. Matupia war am Ende der achtziger Jahre von dem letzten regierenden König an den früheren Marine-Zahlmeister, späteren Direktor der Guinea-Compagnie, Herrn Georg Weiser, verkauft worden. Der Erwerber hatte sein Land, nach blutigen Kämpfen mit den aufständischen Häuptlingen der Kanaken und Samoaner, zur Zufriedenheit der Unterthanen regiert, bis ihn im vorigen Jahre der Tod ereilte. Da die in Kaiserlautern wohnenden Angehörigen des Verstorbenen ihre Regentenpflichten nicht auszuüben beabsichtigen, so haben sie den in Wilhelmshafen wohnenden Bürgervorsteher D. mit der „Verwesung ihres Reiches“ und mit dessen möglichst baldigem „freihändigem Verkauf“ betraut. Matupia, das ca. 1000 Einwohner zählt, darunter viele Europäer, soll der schönste Hafenplatz des ganzen Bismarck-Archipels sein.

— **Das Umräuchen von Meerschammpfeifen** ist eine Kunst und unter Umständen ein Vergnügen, daß es aber auch als Gewerbe betrieben wird, dürfte nur Wenigen bekannt sein: In Brüssel, wo die Meerschammpfeifenindustrie eine ziemlich hohe Entwicklung erreicht hat, ist — so schreibt uns ein Korrespondent — nur ein einziger Mann, ein pensionirter deutscher Offizier, dem das Pfeifenräuchen als ausschließliche Erwerbs-

quelle dient. Das Sonderbarste an der Sache ist, daß dieser wunderliche Heilige selbst niemals raucht. Um seine Pfeifen „anzuräuchen“, bedient er sich eines selbstkonstruirten Apparates, an welchem sie, nachdem sie kunstgerecht gestopft sind, angeschraubt werden, mittels eines am Apparate befindlichen Blasebalges wird der nöthige Luftzug hergestellt, der den Tabak gleichmäßig in Brand erhält und bis auf das letzte Körnchen verkohlen läßt. Der alte Herr „arbeitet“ nur für Pfeifenfabrikanten, die ihm für jede kunstgerecht angerauchte Pfeife 10 Frs. bezahlen. Trotz dieser verhältnißmäßig glänzenden Bezahlung ist das Geschäft doch nicht allzu einträglich, weil die Aufträge nur spärlich einkommen.

— **Der Gipfel der Geschmacklosigkeit.** Zu Ehren des Herrn J. Stettenheim, der neulich im Verein „Berliner Presse“ eigene „Dichtungen“ verlesen hat, brennt das ihm gefinnungsverwandte „Kleine Journal“ folgendes wundervolle Feuerwerk ab: „Und nun folgte Poente auf Poente. Blitz auf Blitz zuckte hellstrahlend aus der Kathederwolke des Wespens-Jupiterleins auf die Sterblichen nieder. Man mußte gewaltig aufpassen, wenn man all die Leuchtugeln des Humors, die pfeilschnell dahinschwirrenden Witzraketen und das Strahlenbündel seiner satirischen Sonnenräder überhauhen und mit offenen Augen genießen wollte.“ — Was uns hier Wunder nimmt, ist nicht diese Veräucherung, sondern der merkwürdige Umstand, daß Herr St. von dieser Ueberfülle an Witz weder dem „Kleinen Journal“ (dessen Mitarbeiter er ist), noch seinen „Wespen“ je etwas zukommen läßt. Daß es aus Bescheidenheit geschieht, kann man nach obiger Probe kaum annehmen.

— **Ein lustiges Pröbchen russischer Depeschencur** wurde kürzlich einem Mitgliede des Subener Stadttheaters von einem Kollegen aus Lobz mitgetheilt: „Kein Witz, sondern Thatsache! Gastirt hier kürzlich Fräulein Reisenhofer und soll von Berlin das Buch von „Ein Tropfen Gift“ mitbringen. Eine entsprechende Depesche wird auf dem hiesigen Telegraphenbureau nicht angenommen, weil (Erklärung des Telegraphendirektors selbst) „Ein Tropfen Gift“ ohne Erlaubnißschein der Behörde nicht über die Grenze gebracht werden darf“.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarth
in Elbing.